

Ulrich Schacht

Gezeiten der Geschichte, des Lebens und der Liebe

Jörg Bernig: *Weder Ebbe noch Flut*. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 2007, 264 Seiten, 18,00 Euro.

Michael G. Fritz: *Die Rivalen*. Roman, Mitteldeutscher Verlag, Halle/Saale 2007, 160 Seiten, 16,00 Euro.

Im Oktober 2009 begehen wir zum zwanzigsten Mal den Tag der Wiedervereinigung: Was einst so gut wie ausgeschlossen schien, das Verschwinden der zweiten deutschen Diktatur aus der Geschichte und das Zusammenführen beider deutscher Nachkriegsstaaten und ihrer Menschen in einer einheitlichen Republik, ist damit seit über einer Generation nicht nur pure Realität, mit allen befreienden wie belastenden Implikationen. Es ist auch Erinnerungstoff, der vor allem Filmer und Literaten fasziniert. Von daher ist die periodisch anschwellende Erwartung des Feuilletons

im selben Zeitraum nach dem großen Wende-Roman, der verborgene Privatgeschichte mit revolutionärer Weltgeschichte verknüpft und zum ästhetischen Ereignis macht, nicht nur vorschnelle Forderung vor allem an die Dichter. Vielmehr zeigt sich darin auch das Bewusstsein, Zeuge von Außergewöhnlichem gewesen zu sein, dessen imaginierte Wiederholung geradezu Programm im Stoff selbst ist.

Literarische Desaster

An diesbezüglichen Versuchen hat es in der zurückliegenden Zeit auch nicht gefehlt; aber im öffentlichen Gedächtnis geblieben ist eher ein zum Politikum gewordenes literarisches Totaldesaster: die voluminöse Roman-Ruine *Ein weites Feld* von Günter Grass, in der leblose Ausschneidefiguren durch die papierene Szenerie geistern, angetrieben nur vom politischen Ressentiment ihres Erfinders und mühsam zusammengehalten mit Fontane-Kleister aus zer-

mahlenen Werks- und Lebenspartikeln des spätberufenen preußischen Erzählgenies. Da beeindruckt es ungemein, einem Roman zu begegnen, der jenen revolutionären Kairos der deutschen Geschichte ästhetisch raffiniert und zugleich dramaturgisch effektiv nutzt, um ihn mithilfe einer Vor- und Nachgeschichte einzuweben in das Leben zweier Menschen, deren persönliches Drama die Dramatik des historischen Prozesses auf eine ebenso stille wie eindringliche Weise relativiert. Die Rede ist von dem dritten Roman des 1964 geborenen sächsischen Erzählers Jörg Bernig *Weder Ebbe noch Flut*, der im Übrigen wie Grass, nur ungemein organischer, ebenfalls ein Erzählgenie der deutschen Literatur ins Geschehen involviert: Adalbert Stifter. Über ihn forscht seine Hauptfigur Albert. Das Motto des Romans, Sätze aus Stifters *Waldgänger*, verrät denn auch das treibende Motiv der Geschichte. Was Bernigs Roman dabei auszeichnet,

ist ein hoher künstlerischer Anspruch, der sich jedoch nie in forciertem Künstlichkeit gefällt, es also vermeidet, Komplexität durch Kompliziertheit zu beweisen; vielmehr gelingt es dem Autor, einen provozierend ruhigen Erzählfluss zu inszenieren, der die Einblicke auf den dramatischen Grund des Geschehens dadurch nur umso wirkungsvoller hervortreten lässt.

Persönliches Drama

Dieser dramatische Grund ist die Kinderlosigkeit eines Liebespaares, Albert und Dorothee, das seit Anfang der 1980er-Jahre in Leipzig lebt und keinen Ausblick auf eigene Nachkommen hat, was Albert dazu treibt, ein Opfer zu bringen und Dorothee freizugeben: „Er liebte Dorothee doch, und war er ihr das dann nicht schuldig?“ Heroismus und Verzweiflung, heißt das aber nur, liegen oft nahe beieinander. Der Literaturwissenschaftler Albert „rettet“ sich deshalb in eine Flucht nach Wales, wo er, glücklicher Zufall im Seelenunglück, eine Stelle am Germanistischen Seminar der Universität von Swansea antreten und über Stifter forschen kann, dessen Ehe ebenfalls kinderlos blieb. Die Parallelität ist Zufall, nach Lessing aber gibt es keinen Zufall. Oder, wie Albert

bald glaubt: „Nicht wir suchen uns ein Thema, sondern das Thema sucht uns.“ Von diesem Mysterium handelt der Roman im Kern, aber Bernig vermeidet konsequent die Gefahr mystisierender Rede.

Stattdessen tauchen wir im Laufe des Geschehens in die handfesten Realien der Existenz zweier Menschen ein, die sich auf einer Kirchenbank in den Zeiten der Diktatur kennenlernen und deren Glück dennoch keine Zeit zu kennen scheint: zwei Studenten in einem Staatswesen, das schon in Agonie liegt, zwei Menschen in einer Welt der politischen Unfreiheit und einstürzenden Altbauten, die dennoch mit Freunden zu leben und zu feiern wissen und sich eines Tages mit Hunderttausenden anderen als *Agens* und *Movens* einer friedlichen Revolution wiederfinden, die Träume für sie wahr werden lässt, die sich nicht in Konsumexzessen erschöpfen. Doch mitten in dieses Glück bricht übermächtig etwas ein. Ein Verhängnis in Form eines Defizits, was die Traumerfüllung betrifft, und es hat nichts mit den Zeitläuften zu tun: die Aussichtslosigkeit, ein Kind zu bekommen. Alle diesbezüglichen medizinischen Tricks und Methoden sind ergebnislos geblieben, gewachsen

in Jahren ist nur die Frustlawine. Sie ist es, die Albert zur Flucht treibt, weil er nicht will, dass ihre Liebe darunter begraben wird. Die Freiheit dazu hat er jetzt. Aber zurück bleibt Dorothee, von einem Tag auf den anderen eine Verlassene, die die Welt nicht mehr versteht, nicht mehr verstehen kann. Die gemeinsame Welt der beiden ist zerbrochen, sie hören nichts mehr voneinander, und nur langsam, innerhalb eines halben Jahrzehnts, entfalten sich, weit voneinander entfernt, beider Gegen-Leben zur versunkenen Gemeinsamkeit.

Albert, aufgefangen in Wales in einem Kollegenkreis ausländischer Dozenten und fasziniert von einer großen Landschaft am Meer, therapiert sich zum einen durch seine Stifter-Studien und erfährt im vergleichbaren Leben des Dichters, dessen Prosa er so schätzt, den provokatorischen Trost eines verwandten Schicksalsmodells, das ihn fast bis in dessen suizidale Pointe treibt. Der poetische Titel des Romans findet hier übrigens seine grausige Ambivalenz. Vor allem aber lernt Albert den Inder Raj kennen, der durch familiäre Mächenschaften zum Toten erklärt und so seines Erbes beraubt wurde. Dennoch hat er nie aufgegeben.

Ein Freund dieses Inders rettet Albert aus der See; Raj selber rettet Alberts Seele. Am anderen Ende der Geschichte aber erwacht auch Dorothee wieder zum Leben. Durch berufliche Umstände wird die Architektin nach Böhmen verschlagen. Dort lernt sie einen Tschechen kennen und lieben, der nicht nur einer berühmten Technikerfamilie entstammt, sein Vater hat auch eine politische Verfolgungsgeschichte zu bieten, und er selbst fällt fast einem Verbrechen zum Opfer. Aber was diese Familie auszeichnet, ist ein unausrottbarer Lebenswille. Dorothee wird von Jiří das Kind kriegen, das sie mit Albert nicht bekommen konnte, und Albert wird es erfahren. Durch Zufall, weil Dorothee nun in der böhmischen Waldgegend lebt, in der auch Stifter gelebt hat und die Albert, im Rahmen eines Sabbatjahrs, zum Abschluss seiner Studien besucht. Was er so wie im Vorbeigehen aus einem Zugfenster heraus wahrnimmt, ist zwar unglaublich, aber wahr ist es trotzdem. Doch diese Wahrheit zerstört Albert nicht, sie befreit ihn, weil er die Frau, die er geliebt hat, endlich glücklich weiß. All das erzählt Bernig mit großem Sinn für die Poesie von Landschaften, mit Sinn für

Geschichte und Politik, für Witz und dessen ältere Bedeutung: Geist. Er organisiert ein Ensemble von Menschen aus aller Welt um zwei Menschen aus Deutschland, deren Tragik in diesem Zufallskreis von den Schicksalen der anderen eingeholt und so auf fast natürliche Weise erträglicher wird. Dass Glück durch Verzicht Wirklichkeit werden kann, ist die geheime Botschaft dieses Romans. Dass Verzicht deshalb reich machen kann, seine unzeitgemäße Wahrheit.

Werke mit Analogien

Auch Michael Fritz, der 1953 in Ost-Berlin geboren, aber seit Langem in Dresden lebende Erzähler und Romancier, bewegt die Hauptfiguren seines neuen, bislang dritten Romans *Die Rivalen* durch den doppeldeutschen Geschichtsraum vor und nach der Wende. Die Zeitspanne reicht bis ins Unruhejahr 1968 zurück und endet im zwölften Jahr nach der Wiedervereinigung. Die Unruhe des Jahres 1968, die hier den Ausgangspunkt aller nachfolgenden Verwicklungen und Verwirrungen bildet, ist allerdings nicht jene pseudoemanzipatorische, die die westliche Szene bestimmt mit ihren totalitären Leitbildern von Kuba bis China hinterherlaufenden studentischen

Wohlstandsrebelln, sondern der risikoreiche anti-totalitäre Freiheitskampf in Prag unter den Reformkommunisten um Alexander Dubček, „Prager Frühling“ genannt, dem am 21. August 1968 mit dem Mittel der militärischen Invasion von fünf Staaten des Warschauer Pakts ein gewaltsames Ende bereitet wurde. Das führte, wie in Fritz' Roman auch, zu starken Solidarisierungsaktionen vor allem unter Jugendlichen in der damaligen DDR und ihrer Verfolgung durch das Ministerium für Staatssicherheit. Doch gibt es weitere, geradezu erstaunliche Parallelen zwischen den Geschichten von Bernig und Fritz: Auch bei Fritz heißt der Hauptheld Albert, auch seine Ehe ist kinderlos geblieben, und auch dieser Roman ist der Spielort einer dramatischen Liebesgeschichte. Hier allerdings in der Konstellation der klassischen Dreiecksgeschichte zwischen zwei Männern und einer Frau, die sich am Ende zudem auch noch als Spiegelung und damit Verdoppelung einer früheren entpuppt. Sie fand zwischen denselben Männern statt, als sie noch jung waren: zwischen Albert und seinem „Blutsbruder“ Wilhelm. Dazwischen agiert, lasziv-reizvoll, das heiß begehrte

Mädchen Bettina, Tochter eines aus Ostpreußen stammenden Schuhmachers Namens Pleschkat, der eine Art *Spiritus Rector* des örtlichen Fußballclubs ist. Ihm gehören die Freunde an, im Übrigen leben sie in der Nähe Berlins, am Zeuthener See, und besuchen gemeinsam die Schule. Fritz ist mit der Konstruktion seines Romans, die sich um einen Kern von Doppelverrat dreht – um Freundesverrat und Liebesverrat zu verschiedenen Zeiten –, ein atemberaubendes Vexierspiel gelungen, das seinen feinen, immer auch poetisch inspirierten Realismus nicht nur doppelbödig macht, passagenweise kippt die Realität in geradezu kafkaeske Szenarien und surreale Bilder um, nur um sie so noch schärfer zu fassen, aber auch komplexer zu durchdringen – im Sinne jener Untrennbarkeit von Innen- und Außenprozessen, von Seelen- und Oberflächenbewegung, die das Leben bestimmt und gute Literatur von jeher ausgemacht hat.

Das geschieht vor allem in Szenen, die in jenem heißen Sommer des Jahres 1968 spielen, nach der Okkupation der CSSR. Wie Fritz im Kopf seines Helden Albert aus einem quasi-militärischen Schulappell zu Ehren des Sieges über die Konterrevolution

im Nachbar- und „Bruder-Staat“ den symbolischen Zusammenbruch der Diktatur imaginieren lässt, indem Albert mit seiner Vision das Schulgebäude regelrecht enthauptet, um dann seinen unaufhaltbaren Verfall zu beobachten, das ist grandios: „Die Steine des Schulhauses, von einer plötzlichen und unerklärlichen Schwäche befallen, zerfielen ohne Ankündigung und völlig lautlos in rötliches Mehl, das langsam in den Keller sackte, vom Wind aufgewirbelt wurde und die Umgebung mit einem dünnen Überzug versah. Türen, Balken, und Dielen – sämtliches Holz erinnerte sich seiner fernen Vergangenheit, trieb Blätter und schlug Wurzeln im roten Untergrund, bald gediehen die Schösslinge zu prächtigen Bäumen, waren es Buchen?“ Aber auch eine Vernehmungsszene beim Staatssicherheitsdienst mutiert unversehens zu einem Dialog von Mrozek'schem Format: „In diesem Moment wurde die Tür aufgerissen, und der Protokollant platzte herein, mit einer kurzen wippenden Peitsche in der Hand. Der Vernehmer zwinkerte mir zu und rief zum Protokollanten: Wollen Sie vielleicht einen Schlitten führen, ein Gefährt durch den Schneesturm lenken, das, sagen wir, von Hirschen oder

besser von Rentieren gezogen wird? Der Protokollant lachte ausgelassen, er konnte gar nicht aufhören zu lachen. Und am Schlitten bimmelt sanft eine Glocke, sagte er, die ihren hellen Ton durch den Schnee schickt. Das haben Sie schön gesagt, stellte der Vernehmer ergriffen fest. Er musste husteln. Diese Ader habe ich in Ihren Protokollen nie vorgefunden. Das sollte sich schleunigst ändern. In unserer Arbeit fehlt sowieso die Poesie.“

Neben dem Verstand

Dabei beginnt der Roman eher harmlos, mit einer kleinen Irritation des Ich-Erzählers Albert auf der Friedrichstraße im Berliner Feierabendgedränge. Albert glaubt Wilhelm erkannt zu haben, den er seit vielen Jahren nicht mehr gesehen hat. Denn Wilhelm, durch sein Engagement zugunsten der Tschechoslowaken im Jahre 1968, war in die Fänge der Staatssicherheit geraten und lange vor der Wende in den Westen ausgereist. Zurückgelassen hatte er aber nicht nur seinen „Blutsbruder“ Albert, auch Bettina, die von beiden einst so heiß umworben, die Wilhelm schließlich erobern konnte, sowie ihr gemeinsames Kind blieben im Osten. Und ein Geheimnis, das in Alberts Seele tief verkapselt lag

und nun, mit dem Zufallsblick auf den fast verschollenen Freund, wieder ins Bewusstsein aufgestiegen ist: Albert hat Wilhelm in einem Verhör beim Staatssicherheitsdienst, in dem es um gemeinsam verbreitete tschechische Zeitungen ging, durch Dummheit, durch Feigheit, durch Naivität belastet oder sogar verraten.

Von jetzt an läuft im Roman, jedenfalls aus der Perspektive Alberts, alles auf eine Art Highnoon-Situation zu: Wilhelm, seit Langem ein Schriftsteller, kann nur aufgetaucht sein, um sich zu rächen. Um dieser gefürchteten Pointe ihrer beider Geschichte irgendwie zuvorzukommen, gerät Albert in einen Sog von Erinnerungen, Vermutungen, Spekulationen und beginnt, über das Leben seines einstigen Freundes nach dessen Ausreise zu recherchieren. Er, der als privater Grafiker arbeitet, besorgt sich Wilhelms Bücher, macht wie hypnotisiert Reklame für ihn in einem Literaturhaus, um ihn in seine Nähe zu holen, und fängt an, seine Arbeit zu vernachlässigen. Zugleich wird er unfähig, das bisherige, durchaus leidenschaftliche, ja raffinierte Liebesleben mit Karola, seiner Frau, einer Galeristin, weiterhin praktisch werden zu lassen; alle

diesbezüglichen Versuche für ihn in physiologischen Blockaden. Die immer noch begehrenswerte Frau verschwindet regelrecht aus seinem Leben, selbst wenn sie noch in der gemeinsamen Wohnung zusammentreffen. Bald vermutet Albert einen anderen Mann an ihrer Seite, und immer öfter schiebt sich die Gestalt Wilhelms, seines einstigen Konkurrenten, in diese fixe Idee.

„Meister der Miniatur“

Die Stunde der Wahrheit, auch in dieser Hinsicht, wird jedenfalls kommen. Aber wie sie kommt und was sie für Albert bedeutet, soll hier nicht verraten werden. Nur so viel: Michael Fritz gelingt es mit diesem schmalen Roman, ein unglaublich dichtes Geschehen von höchster politischer Dramatik zu entfalten; zugleich aber legt er mit ihm einen der intensivsten Liebesromane der letzten Jahre vor, dessen erotische Offenheit in keinem Moment auf jene Art von Tabubruch spekuliert, die seelischer Armut oder zynischem Kalkül entstammt. Wie überhaupt auch an diesem Roman von Michael Fritz deutlich wird, dass er vom ersten Buch an, dem Prosaband *Vor dem Winter*, der 1987 erschien, vor allem ein Meister der Miniatur ist,

zur Vollendung gebracht übrigens in seinem 1999 erschienenen Band *Der Geruch des Westens*, dessen poetische Präzision, mit der kleinste Dinge und Begebenheiten zu einer Sprache von natürlicher Dignität kommen, an japanische Prosavirtuosität entsprechender Formate erinnert. Was nicht bedeutet, dass die Romane von Michael Fritz sich durch solches Vermögen in partikuläre Struktur auflösen würden. Vielmehr entsteht ein dicht gewebtes Muster von wiederkehrenden Motiven und Verweisungszusammenhängen, die den artifiziellen Karat dieser Prosa unterstreichen. Das geht bis in Anspielungen auf frühere Bücher. So heißt Wilhelms erstes Buch in *Die Rivalin* fast genauso wie eine Geschichte im ersten Buch von Michael Fritz: „Vor der ersten Bahn“, und das Cover-Motiv jenes ersten Buchs von Wilhelm, eine Monotypie des Bahnhofs Friedrichstraße, findet sich auch im ersten Buch von Fritz *Vor dem Winter*. Man könnte das als selbstverliebte Spielerei abtun; es verweist aber auf etwas ganz anderes, Elementares: auf den biografisch erhärteten Erzählgrund dieses Autors als die bis in die Gegenwart reichende Wahrheitslinie seines Erzählens.